

27. April 2026

## Auf einen Wodka mit Churchill

Hinterzimmerpolitik: Mit „Churchill in Moscow“ kehrt das English Theatre Frankfurt zurück – und zeigt, wie brüchig Verständigung sein kann.

Von Sonja Esmailzadeh

Mit „Churchill in Moscow“ feiert das English Theatre Frankfurt die Rückkehr in sein Stammhaus. Als Eröffnungspremiere passt das Stück des britischen Dramatikers Howard Brenton zur eigenen Geschichte, wie Intendant Daniel Nicolai im fast ausverkauften Saal des Galileo-Hochhauses sagt: schwierige Verhandlungen, Rückschläge und schließlich ein „Happy End“.

Vor zwei Jahren musste das Theater seine Räume in der Gallusanlage verlassen, nachdem der Eigentümer, die Immobiliengesellschaft Capitaland mit Sitz in Singapur, Sanierungen geplant hatte. In der Zwischenzeit wich das Ensemble ins Fritz Rémond Theater im Zoo und in die Volksbühne am Großen Hirschgraben aus. Die Bauarbeiten dauerten aber länger als vorgesehen, so musste die Wiederaufnahme von „Something Rotten“ um Monate verschoben werden.

Es folgten rechtliche und finanzielle Verhandlungen, bis schließlich die Stadt als Mieterin der Kellerräume einsprang, Hauptmieter der oberen Stockwerke ist die EZB. Dass zur Premiere zahlreiche solvente Gäste erschienen, nährt die Hoffnung, dass das Theater künftig wieder unabhängiger von der städtischen Unterstützung agieren kann. Auch für die restlichen Sanierungen erhofft sich das Theater Hilfen.

Nun der Neustart mit „Churchill in Moscow“, inszeniert von Tom Littler und Rosie Tricks und 2025 in London uraufgeführt. Der 83-jährige Autor Brenton, der zur Premiere nach Frankfurt kam, versteht sein Stück nicht nur als historische Rekonstruktion, wie er unserer Zeitung sagte. Im Zentrum stehe die Frage, wie politische Verständigung zwischen ideologischen Gegnern gelingen kann – ein angesichts globaler Konflikte brisantes Thema. Dabei geht es nicht nur um Putins Angriffskrieg. „Im Moment versucht ein verrückter Präsident der Vereinigten Staaten, mit einem sehr gefährlichen Terrorregime zu sprechen.“ Geht das und, wenn ja, wie?

„Churchill in Moscow“ sei ein „Übersetzungsstück“, das diesen Fragen nach-



Könnte man doch alles so lösen: Stalin (Kieron Jecchinis) und Churchill (Clive Brill) finden auf der Bühne des English Theatre Frankfurt eine gemeinsame Sprache. Foto Martin Kaufhold

gehe. Die Inszenierung setzt auf minimale Mittel und macht damit Platz für Sprache als zentrales Konfliktfeld: eine Sowjet-Sonne im Hintergrund, Marschmusik, ein paar Möbel. Der Kreml, 1942: Winston Churchill (Clive Brill), aristokratischer Antikommunist, und Josef Stalin (Kieron Jecchinis), revolutionärer Diktator und Sohn einfacher Leute aus Georgien, treffen aufeinander – zwei Figuren, die gegensätzlicher kaum sein könnten. Verbunden einzig durch den gemeinsamen Feind Hitler.

Die Verständigung läuft über Dolmetscherinnen (Olga Dovzhenko, Augustina Seymour), die nicht nur übersetzen, sondern bewusst glätten, zuspitzen, entschärfen. So entstehen Missverständnisse, aber auch unerwartet komische Momente. Churchill verspottet Russisch als das Fauchen einer kranken Katze, Stalin kontert das Englische als schleimig. Die jeweils eigene Landessprache kommt oft als Kauderwelsch beim anderen an. Das sorgt im Publikum für Lacher.

Nachdem sie sich gegenseitig ihre Verbrechen vorhalten – Churchill bemerkt,

man werfe Gegner in England nicht in Lager, sondern ins „House of Lords“ –, kulminiert die Auseinandersetzung im ausufernden Trinkgelage: Zwischen Wodka- und Weinflaschen verlieren die beiden die Kontrolle über Wort und finden, gerade dadurch eine gemeinsame Sprache.

In der Pause geht es gesitteter zu. Für viele der Gäste gehören schwierige Dialoge zum Alltag, sowohl auf europäischer als auch lokaler Ebene. EZB-Präsidentin Christine Lagarde lobte gegenüber der F.A.Z., dass das Stück die Missverständnisse zwischen Menschen, die nicht dieselbe Sprache sprechen, erforsche. Frankfurts Oberbürgermeister Mike Josef (SPD) kennt derart schwierige Gespräche aus dem Römer. Aber: „Zum Glück geht es da nicht um Krieg und Frieden.“ In einer Ansprache würdigte er die Internationalität und Bildungsarbeit des English Theatre Frankfurt.

Frieden schließen Churchill und Stalin am Ende zwar nicht. Sie wissen aber, dass sie im Krieg nur als Verbündete eine Chance haben. Während Churchill-Dar-

steller Brill, mit Hut und Zigarre, grimmig stampfend fast als Inkarnation seines Vorbilds daherkommt, fasziniert die Darstellung Jecchinis' als unsicherer, paranoider „Bad Boy“, der sich mehr Freiheiten von der steifen, historischen Figur nimmt.

Die anderen Charaktere, etwa die Dolmetscherinnen oder Churchills rechte Hand „Archie“ (Theo Fraser Steele), der betrunken von Schostakowitsch schwärmt (nicht gerade ein Freund der Sowjetunion), holen die politischen Konflikte auf eine menschliche, Verständigungsebene. Stalins Tochter Svetlana (Anna-Jane Macpherson), erklärter Fan von Charles Dickens (nicht gerade Freund der Oberschicht), eröffnet gegen Ende einen nachdenklichen, wenn auch etwas unvermittelten Blick in die Zukunft.

„Churchill in Moscow“ überzeugt weniger als feines Kammerspiel denn als bewusst kantiges Stück über Macht und Sprache. Gerade deshalb ein gelungener Neustart des English Theatre Frankfurt: als unterhaltsame, kluge Erinnerung, wie brüchig Verständigung sein kann – damals wie heute.